

Predigtgedanken zum 14. Februar 2021 von Pfarrer Thomas Körner

Liebe Leserin, lieber Leser,

zu der Frage, welcher Weg denn zu Gott führe, hat der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber einmal geantwortet:

„Gott sagt nicht: Das ist ein Weg zu mir, das aber nicht, sondern er sagt: Alles, was Du tust, kann ein Weg zu mir sein, wenn Du es nur so tust, dass es Dich zu mir führt.“

Alles, was Du tust, kann ein Weg zu Gott sein, wenn Du es nur so tust, dass es Dich zu mir führt.

Dabei gibt es viele Wege zu Gott.

Wir müssen diese Wege nur finden.

Ich versuche ein Beispiel:

Rainer H. und Hilde H. engagieren sich in unserer Gemeinde.

Rainer H. hilft im Arbeitskreis Asyl mit.

Er hat sich bereit erklärt, Fahrräder für Flüchtlinge zu organisieren. Fast jeder hat irgendwo noch ein altes, nicht mehr genutztes Fahrrad in der Garage stehen. Diese Räder bringt er ganz stolz in die Flüchtlingsunterkunft und verteilt sie an die Flüchtlinge.

Er war ziemlich perplex, dass manche gar nicht Rad fahren konnten. Also hilft er ihnen, das Fahrradfahren zu lernen. Immer, wenn einer es hinkriegt, freut er sich über diesen Erfolg!

Bald merkt Rainer H., dass die Fahrräder schnell kaputtgehen und hinter der Flüchtlingsunterkunft herumliegen.

Er ist entsetzt, enttäuscht und empfindet die Flüchtlinge als unachtsam und undankbar.

Er tut sich mit einem anderen Helfer zusammen. Der hat die Idee, dass nicht sie die Fahrräder reparieren, sondern dass sie die Flüchtlinge anleiten, sie selber zu reparieren.

Nach einigen Fehlschlägen klappt es langsam, dass Flüchtlinge die Räder selber instandsetzen.

Manchmal setzen sie sich mit den Flüchtlingen nach getaner Arbeit zusammen und ratschen. Über dies und das. Manchmal auch über ihre Schwierigkeiten,

hier in Dachau zurecht zu kommen. Manchmal auch über ihre Herkunft, ihre Heimat in Syrien.

Rainer H. sieht sein Tun ganz im Sinne von Jesus, im Sinne der Nächstenliebe, anderen zu helfen, andere zu unterstützen, wenn sie Hilfe brauchen.

Er lernt dabei so einiges, wie Menschen in einer fremden Umgebung zurechtkommen. Für manche hegt er starke Sympathie.

Hilde H., die Frau von Rainer H., geht regelmäßig in den Meditationskreis. Dort bedenkt sie in der Stille Bibelworte, nimmt sie in ihr Inneres auf und versucht, sich dadurch zu stärken.

Z.B. meditiert sie den Bibelvers: Gott spricht: Von allen Seiten umgibst Du mich und hältst Deine Hand über mir.

Sie merkt, dass ihr das guttut. Dass sie ruhiger wird, dass sie gelassener wird.

Manche ihrer inneren Dämonen, die aus ihrer Vergangenheit hin und wieder aufflackern, treten dadurch in den Hintergrund und verlieren an Bedeutung.

Mit den anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmern tauscht sie sich regelmäßig bei einer Tasse Tee aus. Auch das tut ihr gut.

Diese eine Stunde pro Woche ist sozusagen gut investiert.

Eines Abends sitzen Rainer H. und Hilde H. bei einem Glas Wein auf ihrer Terrasse und unterhalten sich.

Irgendwie gibt das eine Wort das andere. Es kommt zu einem Streit.

Rainer sagt zu seiner Frau: Du immer mit Deinem Meditieren und Beten! Du solltest lieber mal was anpacken!

Darauf Hilde: Ja, und Du – Du werkelst immer mit den Flüchtlingen rum! Dabei kennst Du Dich überhaupt nicht in Dir selber aus! Warum machst Du das überhaupt?

Wir verlassen nun dieses Paar. Derartige Ehe-Streitgespräche kennen wir ja selber, egal in welcher Couleur.

Ich habe noch ein zweites Beispiel:

„Die Frauen ernten Pflaumen. Schon wieder ein Sommer. Sonne wie Öl auf Leinwand. Wäsche auf der Bleiche.

Die Frauen pflücken und sammeln.

Sie reden über Ruven, den jüngeren Sohn des Stellmachers Preuk.

Der Junge steht seit dem Morgen zwischen Feld und Allee und rührt sich nicht. „Weiß Gott“, sagen sie, „was soll man mit so einem?“ – So beginnt der Roman „Das letzte Land“ von Svenja Leiber. Ruven steht, schweigt und tut scheinbar nichts. Er horcht, er hört auf den Takt, den die Pappeln im Wind schlagen, er hört auf den Rhythmus der Getreideähren. Aber allein vom Rumstehen kann man nichts werden, denken die Frauen, so wird der Korb nicht voll.“

Die Frauen sind sehr tätig. Der junge Mann macht scheinbar nichts.

Ein drittes, ein letztes Beispiel, aus dem Lukasevangelium: (Lk. 10, 38 – 42)

„Als Jesus und seine Jünger weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die Herrin eines Hauses, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu.

Marta aber macht sich viel zu schaffen, ihnen zu dienen.

Und sie trat hinzu und sprach zu Jesus: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen?

Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!

Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr:

Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe.

Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“

Sicherlich kennen Sie diese kleine Geschichte von Marta und Maria. Den zwei Schwestern, die sich so unterschiedlich verhalten.

Und vielleicht denken Sie auch, dass die Maria das besser macht als Marta.

Oft lesen wir aus den Geschichten etwas heraus, was da gar nicht steht.

Ich bin misstrauisch geworden. In dem Gesprächskreis zum Glauben, den ich leite, haben wir solch ein Misstrauen mehr und mehr eingeübt, um besser lesen bzw. hören zu können, was da nun wirklich steht.

Diese Lukasgeschichte führt uns zwei Typen vor.

Maria, die passiv ist und aktiv zuhört, was Jesus sagt.

Und Marta, die als Hausherrin aktiv ist und passiv zuhört.

Allerdings ist es Marta, die das Gespräch mit Jesus sucht. Sie geht in Kontakt und setzt sich mit Jesus auseinander.

Dass Marta ihren Wunsch nicht direkt an ihre Schwester heranträgt – Los! Hilf mir mal und sitz nicht so faul herum! , gibt mir zu denken.

Es ist fast so, als hätte unser Evangelist Lukas da eine bestimmte Absicht verfolgt, indem er diese Geschichte genau so konstruiert.

Wenn ich diesen Jesus mit Gott gleichsetze, also dass Marta quasi mit Gott selbst redet und ihm sein Anliegen klagt, dann bekommen diese beiden gezeichneten Typen eine etwas andere Färbung.

Damit meine ich:

Wir können über Gott nachsinnen, indem wir auf ein Bibelwort hören oder eine Predigt verfolgen, also passiv dasitzen und aktiv hören. So könnte ich die Figur der Maria verstehen.

Wir können aber auch über Gott nachsinnen, indem wir beten, innerlich klagen, streiten, anklagen, hadern, jammern, zweifeln oder auch jubeln, danken oder uns eins fühlen mit uns und unserem Lebenssinn und damit mit Gott.

So könnte ich die Figur der Marta verstehen.

Nun, es bleiben viele Aspekte, die ich nicht beleuchtet habe.

Aber zum Schluss möchte ich Sie doch fragen:

Mit wem haben Sie sich mehr identifiziert? Wer war Ihnen sympathischer?

Der aktiv werkelnde Rainer H.?

Oder die meditierende Hilde H.?

Die Frauen, die Pflaumen pflücken?

Oder der lauschende junge Mann Ruven?

Die Figur der Maria, die Jesus zuhört?

Oder die Figur der Marta, die Jesus in ein Gespräch verwickelt?

Wie dem auch sei,
viele Wege führen zu Gott.

Wenn wir alles, was wir tun, in diesem Bewusstsein tun.

Amen.

(Lukas 10, 38 - 42)